

KNAUR 



Dr. Ulrike Koock

» FRAU DOKTOR,  
WO ICH SIE  
GERADE TREFFE... «

Warum ich mit Leib und Seele  
Landärztin bin

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe  
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas  
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.  
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine  
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:

[www.klimaneutralerlag.de](http://www.klimaneutralerlag.de)



Originalausgabe Februar 2021

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regina Carstensen

Covergestaltung: Isabella Materne, München

Coverabbildung: Franziska Finger

Collage aus Shutterstock-Motiven

Illustrationen im Innenteil: Visual Generation-2,

NuSiko (Shutterstock.com)

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-79091-5

*Für Karl und Ferdinand  
Bis zum Ende des Universums und wieder zurück*





# INHALT

## ÜBER GROSSE HELDEN

II

Einleitung

## LANDARZTROMANTIK IN GESTÄRKTEM WEISS

13

Marathonmontag

## WEINEN, WÜTENDE MÜTTER UND WÜRMER

Eine Psychose am Morgen bringt Kummer und Sorgen . . . .	21
Ich hab doch nichts! Ich bin nur alt. . . . .	27
Nicht ohne meinen Hund. . . . .	31
Kinder sind wie Petrischalen . . . . .	33
Urlaub auf Krankenschein . . . . .	38
Ein großes Blutbild, bitte . . . . .	42
Und jährlich grüßt die Grippe . . . . .	46
Ach, dieses bisschen Vorhofflimmern . . . . .	50
Achtung, Helicoptermom! . . . . .	55
Guck mal, meine Hämorrhoiden . . . . .	61

Diagnosendienstag  
**ZECKEN, ZICKEN UND ZORN**

Es krecht und fleucht .....	69
Mir kloppt's im Kopp .....	74
Ich gehe nur zum Herrn Doktor .....	77
Die kleine weiße Tablette und die aus der rot-weißen Schachtel .....	82
Darf ich in mein Käsebrot beißen? .....	86
Die Motorsäge war's .....	90
Ich will ja aufhören, ehrlich! .....	92
Wir machen doch keine Fehler .....	98

Müder Mittwoch  
**SCHLAFEN, SCHMERZEN  
UND SCHWURBEL**

Q-Tip im Ohr .....	102
Es kann mir doch sowieso keiner helfen .....	105
Der Seismograf der Seele .....	110
Ich habe solche Schmerzen .....	114
Gibt es etwas ohne Zuzahlung? .....	120
Nur mal schnell den Leberfleck .....	122
Fleisch ist mein Gemüse .....	124
Nierensteine – die Wehen der (oft) jungen Männer .....	130
Ich muss das pendeln .....	132
Golfen war gestern, heute ist Notarztpraktikum .....	138



Dramatischer Donnerstag  
**KOMISCHE KOMPLIMENTE  
UND KRAWALL**

Zum Anbeißen lästig . . . . .	145
Nichts Menschliches ist mir fremd . . . . .	147
Darf ich Sie mal umarmen? . . . . .	153
Sie kenne ich doch? . . . . .	156
Summ dich glücklich. . . . .	159
Aber er muss jetzt die Äpfel pflücken! . . . . .	161
Ja, ihr reanimiert. Aber kann ich meine Spritze haben? . . .	164
Wir müssen leider draußen bleiben. . . . .	168

Fisimatentenfreitag  
**KATHETER, KATER UND  
KONTROLLEN**

Das macht der Hausarzt . . . . .	175
Schwerstarbeit für die Leber . . . . .	178
Die lieben Haustierchen . . . . .	184
Ich kann auf der Arbeit nicht fehlen! . . . . .	189
Impfen macht erst recht krank . . . . .	193
Ich bin net so de Aazdgänger. . . . .	197
Ein Schluck Brühe . . . . .	200
Einmal die Pille danach. . . . .	202
Herzinfarkt vor Dienstende. . . . .	207

Supersamstag  
STUDENTENJOBS, SUPERMARKT  
UND SPITZENKARRIERE

Was war ich müde . . . . .	212
Gelbwurstscheiben für Frau Doktor . . . . .	216
Ich störe doch nicht etwa? . . . . .	222
Wundversorgung am Küchentisch . . . . .	226
Ein Hausbesuch am Wochenende . . . . .	228
Arztdeutsch für Patienten . . . . .	230
Ich, die Postbotin . . . . .	232

Sentimentaler Sonntag  
DANKBARKEIT, DEMUT UND DEFIS

Nicht nur gerührt, wenn Wunder geschehen . . . . .	234
Demütig bei den Toten . . . . .	237
Begegnung mit dem Sterben . . . . .	244
Wie geht es Ihnen eigentlich? . . . . .	246
Frische Eier gegen ärztlichen Rat . . . . .	250

ÜBER KLEINE LANDARZTHELDEN  
253

DANK  
255

# ÜBER GROSSE HELDEN

**W**ir Landärzte sind Helden. Nicht die großen, strahlenden Krankenhaushelden. Nein.

Wir stehen nicht auf dem Dach eines Krankenhauses und warten mit fliegenden Haaren und spannungsgeladener Musik im Hintergrund auf den herannahenden Helikopter, der uns den polytraumatisierten Patienten bringt. Wir stehen auch nicht in einem hochmodernen Herzkatheterlabor, allzeit bereit, den akuten Gefäßverschluss am Herzen mit kunstvoll eingeführten Metallröhrchen zu beseitigen und den Motor des Lebens zu erhalten. Erst recht rennen wir nicht mit wehenden weißen Kitteln über die Krankenhausflure und reanimieren dann einen leblosen Patienten, indem wir kunstvoll drei Mal pro Minute sanft auf die Brust drücken, etwas Luft in den Mund pusten und theatralisch »Bleib bei mir!« rufen. Und wir stehen auch nicht steril im Operationssaal und versuchen, einen zerbröselten Knochen zusammenzuflicken, während wir wie ein Rohrspatz fluchen und uns trotzdem jemand liebevoll den Schweiß von der Stirn tupft.

Nein. Wir Hausärzte sind keine großen Helden in Weiß, mit epischer Musik im Hintergrund und Pompons schwingenden Cheerleadern am Spielfeldrand. Wir sind die Alltagshelden auf dem Land, die sich sonntags gegen frische Hühnereier einen ärztlichen Rat aus den Rippen leiern lassen und sich diebisch darüber freuen.



## Einleitung

# LANDARZTROMANTIK IN GESTÄRKTEM WEISS

Landärztin zu sein ist eine Lebensaufgabe. Ein ganz besonderes, erfüllendes Gefühl und irgendwie auch ein Schicksal. Es ist wie eine Ehe mit all ihren guten und ihren schlechten Seiten. Manchmal ist man genervt oder erschöpft, aber grundsätzlich liebt man, wen man geheiratet hat, und kann und will sich kein Leben ohne den anderen vorstellen. Und man ist nie einsam. Nie.

Du gehst in den Supermarkt und wirst beim Einkaufen wahlweise mit den neuesten Befundergebnissen vom Proktologen oder den Leidensgeschichten der Schwiegermutter konfrontiert. Der Bekannte steht mit einer Schnittwunde vor deiner Haustür, die Freundin bittet samstäglich um einen Hausbesuch, und in der Apotheke erhältst du Rabatt auf die Nasentropfen für deine Kinder. Als Landärztin wirst du geliebt und kritisch beäugt, bist Dorfgespräch und Z-Sternchen. An das Gefühl, eine kleine (wörtlich und sprichwörtlich) Prominenz zu sein, musste ich mich erst gewöhnen.

Warum ich vor fünfunddreißig Jahren meiner Mutter am Rockzipfel zupfte und meinen Beschluss verkündete, Ärztin werden zu wollen, lag sicherlich zum einen an meinem schon damals ausgeprägten Interesse für Medizin und die Vorgänge im Körper. *Es war einmal ... das Leben* war meine heiligste Kinderserie im Fernsehen. Sprechende Blutkörperchen, schnell heranrasende Körperpolizisten, böse aussehende bakterielle Burschen und eine Kommandozentrale im Gehirn – niemand

brauchte mir zu erzählen, dass es in Wirklichkeit anders wäre. Genau wie in der Serie musste es sein. Ganz bestimmt.

Zum anderen war dafür Professor Brinkmann verantwortlich. *Die Schwarzwaldklinik* war meine Kindheit. Mein kitschiger Traum in gestärktem Weiß.

Das schwäbische Städtchen, in dem ich einige junge und schöne Jahre meines Lebens verbrachte, befindet sich in der Nähe des Bodensees, hat mehrere Kirchen (eine davon mit einem großen Kirchplatz und einem für die Region typischen Zwiebelturm), ein Schlösschen, eine gute Infrastruktur und ist umgeben von Natur, Wäldern, Landschaften und geizigen Schwaben, die an Fasching (Fasnet, wie man dort sagt) großzügig über sich hinauswachsen, drei Bonbons (Guezele) in die Menge schmeißen und den sogenannten Katzendreck backen – eine himmlische, schokoladenüberzogene Kuchenspezialität in Form eines Katzenhäufchens. Zum Schnurren köstlich.

Zu dem schwäbischen Dorf gehörte natürlich auch ein Arzt. Der Herr Doktor. Das Haus des heiligen Herrn Doktor stand mitten im Dorf an einer großen Straße und war mit Holz beschlagen und sah beinahe so aus wie die kleinere Schwester der Schwarzwaldklinik. In dieser Praxis wurde alles behandelt, was das Medizinstudium hergibt: von Zeckenstich bis Hundebiss, von Ausschlag bis Warzenentfernung, von Allergie bis Onkologie. Dass der Herr Doktor nicht selbst aufwendiger operierte und Herzkatheter schob, lag sicherlich nur an der Sparsamkeit der schwäbischen Patienten, die auf ein Angebot »Herzkatheter – heute zwei Stents zum Preis von einem« warteten. Es brauchte eigentlich keinen anderen Arzt, denn der Herr Doktor konnte selbstredend alles, und praktischerweise hatte er auch noch einen Gynäkologen mit im Praxisgefüge, so dass seine Räumlichkeiten bereits vor dreißig Jahren ein Medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) waren, als von Landarztmangel noch nicht die Rede war.

Als Mädchen saß ich also Woche für Woche sehnsuchtsvoll vor dem Röhrenfernseher, sah mir *Die Schwarzwaldklinik* an und wollte irgendwann einmal eine Praxis haben, die vor Landarztromantik nur so triefte. Meine kindliche Vorstellung hat sich natürlich inzwischen ein wenig gewandelt, gerade auf die hochtourierten Haare der Achtzigerjahre würde ich verzichten. Aber diese Heile-Welt-Bilder, die ich damals im Kopf hatte, wünsche ich mir immer noch.

Im Studium entschied ich mich – trotz kindlicher Landarztträume – dafür, dass ich zukünftig keinen Kontakt zu Patienten haben möchte – ich liebäugelte mit Fachrichtungen wie Pathologie, Pharmakologie oder der Forschung. »Du hast dich eben getäuscht«, sagte ich mir. »Nicht jeder, der mal Prinzessin oder Astronaut werden wollte, erfüllt sich diesen Traum.«

Und jetzt? Heute arbeite ich in dem Beruf mit dem meisten Patientenkontakt und kann mir nicht mehr vorstellen, je wieder eine andere Ärztin zu sein. Ich steuere nun sogar nach meiner Facharztprüfung die Niederlassung als Allgemeinmedizinerin an. Manchmal ist es anstrengend, eine solche zu sein, aber es ist dennoch der schönste Beruf der Welt.

Als ich in den letzten Jahren meine Erfahrungen als Ärztin in allerlei Sparten machte, fehlte mir stets etwas. Es interessierte mich immer alles, ich hätte gerne einen allumfassenden medizinischen Beruf gehabt, und gleichzeitig merkte ich, dass ich nicht wie andere Kollegen mit großer Vorliebe invasiv arbeitete. Nadeln in Menschen zu stechen ist okay, das gehört dazu. Mal eine Wunde zu nähen ist nett. Wundverbände mache ich bevorzugt, das hat so was von Pickel quetschen, etwas degoutant Befriedigendes. Aber alles, was damit verbunden war, lange Schläuche, Nadeln oder Drainagen in Menschen zu platzieren, das war nichts für mich. Das sollten lieber andere tun. Was ich jedoch immer gut konnte, war Reden und Zuhören. Vielleicht hätte ich Psychotherapie erlernen sollen, aber das war

mir dann wieder zu wenig medizinisch. Hach, es war ein Graus mit mir.

Trotz aller Stech-Unlust fand ich die Chirurgie faszinierend, weil die Arbeit im OP eine spannende mit einer ganz besonderen Atmosphäre ist. Und da die Patienten glücklicherweise von den Anästhesisten friedlich ins Schlummerland geschickt wurden, machte mir das Geschnibbel auch nichts aus. Es störte mich nie, Blut oder Organe zu sehen. Im Gegenteil, höchst interessant fand ich das. Aber ich konnte nicht ertragen, jemandem Schmerzen zuzufügen, und daher entschied ich mich nach Erlangen der Approbation, der Zulassung als Ärztin, mit Toten zu arbeiten. Die Pathologie – oder auch Kaltchirurgie genannt – vereint Medizin, Wissenschaft und Geschnibbel. Sie war meine große Leidenschaft, und für ganze achtzehn Monate bastelte ich an meinem Karriereweg. Um dann schwanger zu werden und damit dieser Phase in meinem Leben ein Ende zu setzen. Offiziell aus Gründen der besseren Weiterbildung versetzte man mich in ein achtzig Kilometer entferntes Institut, was mit Säugling nicht zu vereinbaren war. Es hätte einen Umzug bedeutet. Machbar war dies nicht, schließlich waren wir gerade in das Haus auf dem Land gezogen.

Abhaken, weiter geht's. Der Hesse sagt dann: »Als weida, mir wern aach ned jünger.« So isses. Also ging ich in die Onkologie, um jedoch nach zwei Jahren wieder schwanger zu werden. Der laute Ruf meines Uterus (»Ich will ein Kind von dir!«) war stärker als meine Karriereambitionen. Als ich aber nach der zweiten kurzen Elternzeit schließlich komplett patientenfern in der Pharmabranche landete, fühlte ich mich völlig fehl am Platze – und wandte mich endlich erneut den Menschen zu.

In der Inneren Medizin eines kleinen Krankenhauses machte ich mit dreiunddreißig Jahren einen Neustart und begann die Ausbildung zur Allgemeinmedizinerin. Eine weitere Kerbe in meinem beruflichen Bettpfosten sollte mir Wissen und Erfah-



rung einbringen. Sich sehenden Auges in die Knechtschaft zu begeben mag angesichts der aktuell herrschenden Arbeitsumstände und der Probleme im Gesundheitswesen töricht erscheinen, doch andererseits kann man bei Erwartungen weit im Minusbereich nur positiv überrascht werden. Und so markierte dieser Schritt eine Zeit, die mal schmerzhaft und mal aufreibend, aber auch voller Humor, schmutziger Witze und viel Lehre war. So manche Dinge sind mir aus der Zeit geblieben: Erinnerungen an liebenswerte Patienten mit Pralinen, an überbesorgte Helikoptermütter bei knapp fünfzigjährigen Söhnen, an sterbenskranke Menschen auf ihrem letzten Weg und an Arme in Gedärmen. Dort absolvierte ich einen Teil meiner stationären Facharztweiterbildung und registrierte: So schlimm sind die Lebenden eigentlich nicht. Vielleicht sogar ganz nett.

Die Zeit voller Mühen, Nachtdienste und Überstunden hat mein ärztliches Dasein geprägt. Hier wurde ich Ärztin. Die Zeit war nämlich trotz reichlich Leid zugleich voller schöner Erfahrungen mit tollen Kollegen, einem intensiven Zusammenhalt, permanentem Lernen und viel Lachen und Weinen.

Leider prägte die Zeit mit zwei kleinen Kindern und der Arbeitsbelastung mein Leben auch gesundheitlich. Nach mehreren anstrengenden Wochen mit Magenschmerzen, Kopfschmerzen und Herzrhythmusstörungen wurde mir ein Defibrillator implantiert. Drei Wochen später ging ich wieder arbeiten. Und drei Monate später kehrte ich der Klinik den Rücken zu und wurde Hausärztin.

Dort fand ich meine Nische, denn als Allgemeinmediziner hat man alle Fachrichtungen zu bedienen, Menschen von jung bis alt, man kann ein bisschen schnibbeln und viel reden.

Aktuell lebe ich geschieden mit meinen beiden Kindern in einer Wohnung auf dem Land, nicht weit von meiner Arbeitsstelle entfernt, die ich als angestellte Ärztin in einer großen Praxis habe. Mit wunderbaren Chefs und vielen lieben MFAs

(Medizinischen Fachangestellten) bearbeiten wir als eine klassische Landarztpraxis das gesamte Spektrum der Allgemeinmedizin. Mein Leben kommt dem Landarzttraum schon recht nahe: Ich habe trotz Mietwohnung einen großen Garten, in dem ich passioniert mein Gemüse züchte, viel Platz und durch Feldrandlage unmittelbaren Zugang zu Feld und Wald. Wenn ich träumen könnte, hätte ich irgendwann mal ein altes, renoviertes Bauernhaus, natürlich auch mit großem Gemüsegarten, viel Platz für meine Kinder und mit Praxisräumen im Erdgeschoss, damit ich Arbeit und Kinder wunderbar unter einen Hut beziehungsweise ein Dach bringen kann.

Denn wenn man die schwierigen Bedingungen, die derzeit herrschen, mal außen vor lässt, ist dieser Beruf wunderschön. Die Allgemeinmedizin vereint so viele Disziplinen unter sich, dass man von Langeweile nicht sprechen kann. Man arbeitet theoretisch, praktisch, psychosomatisch. Man betreut seine Patienten über Jahre hinweg, begleitet ganze Familien im Verbund, sieht Kinder aufwachsen und hat durch den engen Kontakt viel Bestätigung in seinem Tun. Man ist erster Ansprechpartner, offenes Ohr, Vertrauensperson und manchmal auch Lebenshilfe. Praktischerweise bekommt man gerade hier auf dem Land zudem so viele Lebensmittel geschenkt, dass ich die Weinflaschen und Pralinenpackungen an Weihnachten, die Gurken und Tomaten im Sommer, die Äpfel im Herbst und die Kuchen das ganze Jahr über kaum noch zählen kann. Und da es kaum etwas Besseres gibt als Essbares und ich gerne und viel koche (und esse), liebe ich diese Art der Anerkennung.

Mein Buch nimmt Sie eine Woche lang mit in den Alltag einer Landärztin. Angefangen bei einem Montagmorgen in der Praxis mit »überfülltem U-Bahn-Gefühl«, über Wartezeiten auf Facharzttermine und weiter zu den privat geführten Hausbesuchen, weil die Oma der besten Freundin im Dorf am Wo-

chenende keine Luft bekommt. Ich möchte Ihnen zeigen, dass Landärzte nicht nur Austeiler von gelben Zetteln und Rezepten sind, sondern Allrounder, die in der Bevölkerung die medizinische Versorgung sichern.

Gleichzeitig ist das Buch eine Liebeserklärung an den schönsten Beruf der Welt mit seinen vielen unterschiedlichen Menschen und Schicksalen. Die medizinischen Geschichten dahinter sind echt, die Namen, die Umstände und die Bedingungen verfälscht, denn keiner meiner Patienten und Patientinnen soll sich hier wiederfinden. Es tut auch nichts zur Sache, ob Herr Meier oder Frau Müller eine Psychose oder einen Herzinfarkt hatte, denn es geht mir mehr darum, das Landarztleben zu beschreiben. Manche Dinge habe ich weggelassen, einige ausgeschmückt. Frau Müller und Herr Meier sind Patientenhybride, vielleicht waren Männer in diesem Buch im wahren Leben auch eine Frau und Frauen ein Mann. Ich habe realen Fällen einen fiktiven Rahmen gegeben. Ähnlichkeiten sind rein zufällig.

Während ich dies zu Papier brachte, befand ich mich in Elternzeit, die ich während meiner Klinikzeit nur zu Bruchteilen eingelöst hatte. Jetzt war die richtige Zeit dafür. Oft traf ich Patienten auf der Straße oder erhielt Nachrichten über soziale Medien: »Wir vermissen Sie. Kommen Sie bald wieder!« Wo kriegt man so viel Wärme entgegengebracht?

